



Wertschätzung vor Leistung

Inspirationen zur Predigt zum „Tag der Arbeitslosen“ am 30. April

Verfasst von Dr. Ansgar Kreuzer, Assistent an der KTU Linz

Sonntag, 27. April 2008 - 6. Sonntag der Osterzeit, Lesejahr A

Lesung 1: Apg 8, 5-8, 14-17

Evangelium: Joh 14, 15-21

„Arbeiten heißt Atmen. Man denkt nicht darüber nach, man macht es, und es hält einen am Leben.“ so äußerte sich ein knapp fünfzigjähriger Ex-Manager in einer Umfrage. Der Befragte lässt keinen Zweifel daran, wie wichtig ihm Arbeit ist. Sie ist nicht nur ein wesentlicher Teil seines Lebens. Sie ist das Leben selbst. Eine solche Aussage mag im ersten Moment überzogen klingen. Sie ist aber durchaus repräsentativ für unsere Gesellschaft, in deren Zentrum die Erwerbsarbeit steht. Die Beteiligung an Erwerbsarbeit enthält mindestens drei Versprechen: Arbeit sichert den Lebensunterhalt. Über sie kann soziales Ansehen erworben werden. Sie vermag das Selbstwertgefühl zu steigern. Freilich, unsere Arbeitswelt sieht in vielen Bereichen nicht so aus, dass diese Versprechen Erfüllung finden: Prekäre Dienstverträge, stark gestiegene Arbeitsbelastungen, Minijobs, von denen man nicht leben kann, beeinträchtigen oder verhindern menschengerechtes Arbeiten. Aber, der Mythos vom Heilsbringer Arbeit bleibt intakt: „Hauptsache Arbeit“ lautet die verbreitete Devise.

Dass Arbeit, gleich welche, so wichtig für die Menschen unserer Tage ist, überrascht eigentlich nicht. Denn es liegt durchaus in unserer modernen Mentalität, uns Vermögen, Ansehen, Selbstwertgefühl, unsere ganze Identität selbst *erarbeiten* zu wollen. Unser Ausdruck „Verdienst“ für das Arbeitseinkommen stammt nicht umsonst von „verdienen“. Die Sprache entlarvt das Denken: Dasjenige, was einem Menschen zukommt, muss er sich selbst erarbeitet



haben, sonst „verdient“ er es nicht. Größe und Grenze der Erwerbsarbeit liegen in dieser Verdienstlogik: Sie kann soziale Anerkennung vermitteln und das Selbstwertgefühl steigern, aber sie macht beides von Fähigkeit und Möglichkeit abhängig, eine Leistung zu erbringen: Die Priorität ist klar: Wertschätzung nach Leistung.

„Arbeiten heißt Atmen. Man denkt nicht darüber nach, man macht es, und es hält einen am Leben.“ Das eingangs erwähnte Zitat des Ex-Managers geht noch weiter: „Wenn man damit aufhört, stirbt man.“ ergänzt er seine Aussage. Er bleibt damit seinem gewählten Bild treu: „Arbeit haben“ heißt Leben, „keine Arbeit haben“ heißt dann offenbar „sich wie tot fühlen“. In diesem Beispiel kommen die Schattenseiten unserer erwerbsarbeitsfixierten Gesellschaft zu Tage. Mit Arbeit wird Identität erworben. Ohne Arbeit wird Identität zerstört. Das Gefühl, ohne Arbeit vom Lebensstrom abgeschnitten zu sein, ist ein häufig bei Arbeitslosen anzutreffendes Phänomen. In einem veröffentlichten Tagebuch eines Arbeitslosen hält dieser fest: „Oft muss ich mich besinnen. Was ist denn mit mir? Ach ja, ich bin ja nur arbeitslos. Keiner starb, niemand verletzte mich, niemand verließ mich, ich bin organisch gesund. Nur arbeitslos. Und doch das Gefühl: Jemand starb, jemand verletzte mich.“ Wissenschaftler sprechen vom sozialen Tod, um diese Selbstsicht arbeitsloser Menschen zum Ausdruck zu bringen. Das nicht nur materielle, sondern vor allem psychische und existenzielle Leiden unter Arbeitslosigkeit ist die Kehrseite der Medaille der Arbeitsgesellschaft. Wenn Selbstwertschätzung derart eng an Arbeit gebunden wird, dann wird sie für diejenigen erschwert, die von der Beteiligung an Erwerbsarbeit ausgeschlossen sind. Interessanterweise schildert das Tagebuch des Arbeitslosen sein Leben ebenfalls als eine Art Arbeit: „Gerne leben“ heißt es, „dieses einzige Leben gerne leben, das ist *Arbeit*.“ Der Autor möchte mit seinem autobiographischen Zeugnis zeigen, so sagt er, wie Arbeitslose „schwer *arbeiten*“ müssen, um vielleicht Kopf und Blick wieder heben zu können.“ Selbst die von der Erwerbsarbeit Ausgeschlossenen kommen offenbar aus dem Denken in Kategorien der Arbeit nicht heraus. Auch sie bleiben in der Verdienstlogik gefangen. Vermittelt diese den Arbeitenden Identität und Selbstwert, so treibt sie die Arbeitslosen in die Depression.

Arbeit trägt das Versprechen in sich, für gelingendes Leben selbst sorgen zu können. Mit Arbeit kann man sich seinen Lebensunterhalt *verdienen*. In der Arbeitsfixierung spiegelt sich das mächtige Leistungsdenken der modernen Gesellschaft wieder. Aber ist dieses Denken dem christlichen Glauben so fremd? Eine ähnliche Logik könnte man sogar im heutigen Evangelium erblicken. Die Textstelle stammt aus den Abschiedsreden Jesu im Johannes-

Evangelium. Jesus bereitet sich und seine Jüngerinnen und Jünger auf seinen Tod vor und verheißt ihnen einen Beistand: den Geist. Für die Hörerinnen und Hörer, die das Evangelium nach Jesu Tod und Auferstehung aufnehmen – auch wir heute –, soll dies bedeuten: Sorgt euch nicht, auch wenn Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene nicht leibhaftig unter uns weilt, sein Geist ist bei uns. In der Abschiedsrede finden sich Anweisungen Jesu an die Jüngerinnen und Jünger – sozusagen für die Zeit danach, wenn er nicht mehr bei ihnen ist: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.“ (Joh 14,15). Klingt hier nicht die Verdienstlogik der Leistungsgesellschaft durch? Um die Beziehung zu Jesus, zu Gott, aufrecht erhalten zu können, gilt es da nicht, zunächst eine Vorleistung zu erbringen, die gegebenen Vorschriften zu erfüllen, Gebote zu halten? In Vergangenheit und Gegenwart wurde und wird der christliche Glaube häufig vor allem als System von Ge- und Verboten wahrgenommen. Kann man sich Gottes und Jesu Liebe durch eine Vorleistung mit guten Werken versichern? Zum richtigen Verständnis des Evangeliumstextes ist es hilfreich, sich einen Schlüsselsatz des Johannesevangeliums vor Augen zu führen, der sich gleich dreimal im Umfeld unserer Textstelle findet: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh 13,34f.; 15,12f.17) Die Liebe Jesu, und in ihr die Zuwendung Gottes, geht dem Verhalten der Jüngerinnen und Jünger offenbar voraus. Erst aus dem Geschenk der Liebe resultiert das rechte Umgehen miteinander, die Liebe zueinander. Das „Halten der Gebote“, das „Aus-dem-Geist-Jesu-Leben“ ist dann Zeichen und Wirkung der vorausgehenden Liebe Jesu. Und dort, wo diese jesuanische Lebensform Umsetzung findet, dort wo das unbedingte Bejaht-Sein von Gott seine Entsprechung hat in der unbedingten Bejahung der Jüngerinnen und Jünger untereinander, dort wirkt der verheißene Beistand, der „Geist der Wahrheit“, der über die leibliche Abwesenheit des Herrn hinwegtröstet.

Kein Zweifel: Der Evangelist dachte bei der Abfassung dieses Textes sicher nicht an die Arbeitslosigkeit unserer Tage, auch nicht an soziale Probleme seiner Gesellschaft. Er verfasst eine Trostrede für die nachösterliche Gemeinde. Aber in seine Trostbotschaft hat er doch eine Vision eines guten Lebens im Geiste Jesu gebettet: Zu lieben wie Gott liebt, heißt „Ja“ zueinander zu sagen ohne Vorbedingung und Vorleistung. Dies steht quer zur Verdienstlogik unserer Arbeitsgesellschaft. Aber es ist ein christlicher Maßstab im Umgang mit arbeitslosen Menschen.

Die Zitate stammen aus (in der Reihenfolge ihres Vorkommens):

J. Rifkin, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt/M. 1997, 137

J. Kück, Winterreise. Tagebuch aus der Arbeitslosigkeit, Völklingen 2004, 4 u. 1